ZUNFT-
BRIEF
GESELL-
SCHA
BERN
U·SCHUHMACHER

Gruesswort vom Obme

Liebi Schuehmachereburgerinne u Schuehmachereburger

Im dopplete Gedänkjahr hür tüeche mi di 200 Jahr syt 1798 für üs Bärner e weni gfröiti Sach. Da passt mer ds'Fyre vo 150 Jahr Bundesstaat scho besser.

D'Hillary Clinton het am 2. Februar 1998 z'Davos am World Economic Forum gseit, am Aend vo üsem Jahrhundert göng's nid drum, über d'Wirtschaft z'rede u das, wo d'Politik, für se z'fördere, no meh müesst mache. Nei, es göngi vor allem drum, drüber z'rede, was d'Wirtschaft u d'Politik für d'Gsellschaft chönni tue, u drmit drum, im nächschte Jahrtusig all das i Mittelpunkt vo allne üse Asträngige z'stelle, wo ds Läbe ir Familie, im Chreis vo Fründe u Bekannte, aber o i Vereine u allergattig Zämeschlüss läbenswärt machi, sinnvoll ybettet i Sport, Kultur u Kunst.

E Blick uf üses Umfäld i Gsellschaft, Staat u Wirtschaft zeigt uf warum. Mir sy zwar ständig dranne, üsi Wält z'ordne u z'verbessere. Derby stelle mer ging wider fescht, dass uf üsere Wält - dere Wält voll individueller Vilfalt, däm Flicketeppich vo unzählige, churzläbige Läbensentwürf, Moralvorstellige, Läbensstile, Trende u Gägetrende, wo ständig wächsle - dass uf dere Wält lang nümm alli, ja eigentlech ging weniger überhaupt no am glyche Strick zieh. D'Zuekunftsprognose sy dessetwäge zum Pessimistischwärde u dämpfe d'Befindlechkeit vo üsere Gsellschaft.

Da git's nume eis: d'Hoffnig nid verlüre; d'Hoffnig als Sehnsucht nach ere Wält, wo mer verstöh, wo mer is wohl füehle drin u wo mer chöi gärn ha. Uebrigens: dr'Zytpunkt_ für Hoffnig z'schöpfe wär jitz, churz vor dr Jahrtusigwändi, günschtig gwählt - ohni Zwyfel. Aber löh mer is nid la tüsche. 0 we d'Futurischte voll Hoffnig druflos i ds'nöie Jahrtusig ine spekuliere, so ghört es zum Glück zu de Unzuelänglechkeite vom mönschleche Sträbe, dass sech Zuekunftshoffnige nid eso eifach löh la verwürkleche. Da chöi weder mir no die nach üs öppis drann ändere. Mir bruche drum ke Hoffnig treit vore lute u lärmige Begeischterig, wo allpott guet sichtbar höch ufloderet, aber jedem erschtbeschte Gägewind erligt. Mir bruche e chlyni u zähi Hoffnig, wo d'Gluet vore i üs inne nie tuet erlösche u wo n'es römisches Sprichwort mit „Dum spiro, spero - solange ich atme, hoffe ich" umschrybt. Aes isch di chlyni, zähi Hoffnig, wo n'ig mir i d'Härze vo üs allne wünsche. Genauso wi dr'Gloube, ging u i jedem Fall löi sech gäge alls u jedes öppis la mache, we o mängisch nume mit bescheidenem Erfolg. Dr'Gloube nämlech, dass politischs Handle vo allne zäme öppis chönni bewege u tatsächlech o bewegi.

Mit dere Hoffnig u mit däm Gloube, liebi Schuehmacherelüt, cha's nid fähle. Da gseh n'ig e Schwyz uf üs zuecho, wo sech o nach 150 Jahr Bundesstaat mit Gnuss, mit Gwinn u mit Stolz drinn laht la läbe. So, wi mir das by üs uf Schuehmachere syt eh u je zum Bruch hei.

Peter Rolf Hubacher, Obme

Das Vorgesetztenbott 1998

Hubacher Peter Rolf Obmann	3235 Erlach Altstadt 20	P: B: Fax:	032 338 17 71 031 634 82 01 031 634 82 15
Marti Peter Vizeobmann Stubenmeister	3012 Bern Brückfeldstrasse 33	P: B: Fax:	031 301 90 34 031 324 50 40 031 324 75 58
Emch Alfred Seckelmeister	3012 Bern Brückfeldstrasse 39	P: B:	031 301 24 21 031 325 82 75
Remund Isabel Almosnerin	3005 Bern Dittlingerweg 12	P/Fax	031 352 77 05
Meyer Niklaus	3074 Muri Mannenriedstrasse 4	P: B:	031 9512421 03132422 97
Berner Katharina	3110 Münsingen Eigermatte 49		031 721 94 88
Bandi Peter	3672 Oberdiessbach Panoramaweg 18a	P: B:	031 771 02 58 031 327 31 27
Dr. TrechselKaspar	3612 Steffisburg Traubenweg 27	P: Fax:	033 222 63 60 033 222 55 60
Slum Theodor	3018 Bern Bottigenstrasse 104	P: B:	031 991 75 29 031 991 22 55
Brunner Hans Georg Stubenschreiber	3000 Bern 7 Postfach Kramgasse 73	P: B: Fax:	031 352 04 74 031 312 03 61 031 312 23 35
Adresse des Zunfthauses	3011 Bern Amthausgasse 8		031 311 57 47

Aus dem Gesellschaftsleben

TODESFALL

25.2.98 **Ziegler Wilhelm Max,** geb. 1903, wohnhaft in Bern, Manuelstrasse 34

ERLEICHTERTE EINBUERGERUNG

Sormani Leonardo, italienischer Staatsangehöriger, geb. 26.11.47, wohnhaft in Mariano Comense (Italien), verheiratet mit Cecilia Raquel, geb. Brunner

Zunftanlässe im Jahr 1998

1. Mai	Grosses Bott im Zunftsaal (Einladung liegt bei)
26. Juni	Gable-Chränzli für Damen (besondere Einladung)
5. September	Zunftmarsch auf die St. Petersinsel (besondere Einladung)
7. Oktober	Kaffee-Nachmittag für Damen (ab 1500 im Zunfthaus)
4. Dezember	Grosses Bott im Zunftsaal (besondere Einladung)

Kurzbericht über das Grosse Bott vom 5. Dezember 1997

Der Zunftsaal war bis auf den letzten Platz besetzt (gemäss Präsenzliste waren 98 Gesellschaftsangehörige anwesend), als **Obmann Peter Hubacher** mit einem Zitat des am 22. August 1997 verstorbenen alt Burgerratspräsidenten Hans Wildbolz über das Wesen der Burgergemeinde Bern das Herbstbott 1997 eröffnete und zunächst zum obligaten Wahlgeschäft schritt: Als **Stimmenzähler** wurden Käthi Emch, Ursula Jenzer, Francis Jenzer und Erika Ziegler gewählt. Ihre Beanspruchung sollte sich in sehr engen Grenzen halten.

Dann erinnerte der Obmann an die im vergangenen Jahr eingetretenen Mutationen im Vorgesetztenbott (Wahl von Hans G. Brunner als neuer Stubenschreiber und von Theodor Blum als Beisitzer), bevor das **Prokoll** des Grossen Botts vom 2. Mai 1997 (aus der Feder von Max Isenschmid) vom neuen Stubenschreiber verlesen und sogleich auch genehmigt wurde.

Mit Gelübde, Handschlag, Urkunde und Applaus wurden **Corinne Ziegler** (geboren 1960), **Markus Gubler** (1979) und **Stefan Häuselmann** (1979) ins Stubenrecht aufgenommen. Von ihnen sollte im zweiten Teil des Abends noch zu hören sein, als der Zunftbecher die Runde machte. Das Gelübde schriftlich abgelegt haben **Simone Jenzer** (1979) und **Simone Marti** (1979).

Als Nachfolger des turnusgemäss zurücktretenden Donatus Hürzeler wählte die Versammlung den vom Vorgesetztenbott vorgeschlagenen **Michel Voutat** (geboren 1970) einstimmig zum neuen **Rechnungsrevisor.**

Ueberleitend zum Traktandum **Voranschlag 1998** orientierte der Obmann über die Restaurierung der kunsthistorisch wertvollen **Fresken** von Rudolf Münger im **Kornhauskeller,** deren Kosten im Betrag von 160'000 Franken von der Burgergemeinde und den vier Oberstadtzünften (Schmieden, Obergerwern, Mittellöwen und Schuhmachern) getragen werden. Unsere Gesellschaft hat sich daran mit 20'000 Franken beteiligt.

Seckelmeister **Alfred Emch** erläuterte sodann den Budgetvorschlag des Vorgesetztenbotts für das Jahr 1998, nicht ohne einleitend auf die interessante Frage einzugehen, was eigentlich mit den (einmal mehr budgetierten) Ueberschüssen passiere: Weil Spekulieren nicht unsere Sache sein kann, sucht die Gesellschaft ihr Heil vielmehr im Abtragen von Hypothekarschulden; sie hat dafür im Jahr 1997 eine halbe Million Franken eingesetzt. **Liegenschaften** sind für die Gesellschaft durchaus ein Thema, wobei aber der Unterhalt der vorhandenen Liegenschaften im Vordergrund zu stehen hat. So soll unter anderem die Akustik im Zunftsaal im Hinblick auf eine mögliche Verbesserung von Fachleuten überprüft werden, und an der **Greyerzstrasse 29** ist die Sanierung von Balkonen, Kellern und Fenstern und der Einbau einer Dreizimmerwohnung im Dachgeschoss geplant.

Im Keller an der **Münstergasse 12** ist das Hanflädeli ausgezogen. Neue Mieter sind Brigitte Keller und Stefan Billeter, die originelle Damentaschen, -hüte und Schmuckutensilien selber herstellen und verkaufen; die Eröffnung ihres Geschäfts „Eigenart" hat am 6. Dezember 1997 stattgefunden. Bleibt nachzutragen, dass das Grosse Bott den Voranschlag einstimmig genehmigte.

Das Traktandum **Verschiedenes** hat für einmal seinem Namen alle Ehre gemacht. So war vom Obmann zu vernehmen, dass das Vorgesetztenbott das nach wie vor pendente Problem der **Namens-Anschrift** der Gesellschaftsangehörigen nicht vergessen, aber auf nächstes Jahr vertagt hat.

Schützenmeister **Paul Münger** - mit aufgefallener (schuhmotivierter) Krawatte (von Eduscho) - nahm sodann das Absenden des **Zunftschiessens** vom 31. Mai 1997 im Thalgut (s. Zunftbrief Nr. 15) vor, an dem die Mannschaft unserer Gesellschaft trotz ehrenhaftem Einsatz in der hinteren Hälfte der Rangliste rangiert war. Obmann Peter Hubacher konnte als bester Schuhmachern-Schütze die Zinnkanne für drei Jahre in Obhut nehmen, und den Schützen Hans-Ulrich Gubler, Ueli Häuselmann, Max Isenschmid, Ruedi Leuzinger, Simon Meyer und Paul Münger wurde als Anerkennung ein Lebkuchen überreicht; mit der selben Anerkennung wurden Andreas und Johannes Münger bedacht, die am Zunftschiessen im Rechnungsbüro gewirkt haben. Das nächste Zunftschiessen findet im Jahr 2000 statt; unsere Schützen haben sich dafür eine markante Steigerung vorgenommen.

Ueber die **Vergabungen** der Gesellschaft im Jahr 1997 orientierte **Niklaus Meyer:** Neben den jährlich wiederkehrenden Beiträgen an mehrheitlich **gemeinnützige Institutionen** im Gesamtbetrag von 3'000 Franken wurden im abgelaufenen Jahr der (auch für unsere Almosnerin immer wieder hilfreiche) **Verein Schuldensanierung** mit 2'000 Franken und der **Verein Dampfzentrale,** eine sehr initiative Kultur-institution der Bundesstadt, mit 1'000 Franken bedacht. Ein einmaliger Beitrag von 4'000 Franken ging an die **Knabenmusik der Stadt Bern,** die im Jahr 1998 ihr hundertjähriges Bestehen feiert.

Einen Aufruf für zwei von einer Familie dringend benötigte Lättli-Roste erliess Almosnerin **Isabel Remund,** bevor alt Stubenmeister **Hans-Ulrich Gubler** dem Obmann ein von ihm selber in Leder gebundenes, über 400 Seiten starkes neues Stubenbuch überreichte. Merci beaucoup!

Dass das Vorgesetztenbott den Bestand der Gesellschaft an rund 160 vorhandenen Büchern katalogisiert und als **Schuhmachern-Bibliothek** eingerichtet hat und sich auch die Möglichkeit der Ausleihe überlegt, war von **Kaspar Trechsel** zu vernehmen. Er war es auch, der dem Grassen Bott ein (von ihm persönlich vor Ort geprüftes) Angebot eines Privatmanns aus Zürich für den Erwerb eines **Oelbilds** unterbreitete; das Bild zeigt Ludwig Schär-Stucki (1804-1844), einen Angehörigen unserer Gesellschaft, dessen Familie inzwischen ausgestorben ist. Das Grosse Bott zeigte kein Interesse an dem Angebot, so dass der Obmann kurz vor 2100 Uhr das Grosse Bott schliessen und zum zweiten Teil überleiten konnte. Nach dem Apero - es war eng im dritten Stock - zog sich dieser im gewohnten, gemütlichen Rahmen hin bis lange nach Mitternacht.

ML

Drei 90. Geburtstage

Am 28. Oktober 1997 feierte **Dora Brunner-Sgourdeos** in ihrem schönen Heim an der Archivstrasse 2 im Berner Kirchenfeldquartier ihren 90. Geburtstag. 84 Damen waren zum Tee geladen. Zwei Tage zuvor hatte am Wohnsitz ihres Sohnes, Botschafter Edouard Brunner, in Eysin ein Familienfest mit rund 20 Geladenen stattgefunden. Und auch am Tag nach ihrem Geburtstag jagten sich die Termine.

Am 29. Oktober machte ihr eine Delegation unserer Gesellschaft - Obmann, Vizeobmann und Stubenschreiber - die Aufwartung, überbrachte den Zunft-Lebkuchen und eine Kiste mit leckeren Köstlichkeiten und liess sich bei Kaffee und Gebäck im Beisein von Wilhelm Brunner, eines Neffen der Jubilarin, der aus Portugal hergereist war, aus dem wechselvollen, interessanten Leben einer aussergewöhnlichen grande dame unseres Jahrhunderts erzählen. Am späten Nachmittag wartete bereits der nächste Termin: ein Cocktail auf der türkischen Botschaft aus Anlass des türkischen Nationalfeiertags.

Die Jubilarin mit ihrem Neffen, Wilhelm Brunner (r.), und dem Stubenschreiber (1.)

Dora Brunner-Sgourdeos ist griechischer Abstammung. Ihr Vater war Chirurg im damaligen Konstantinopel, dem heutigen Istanbul, wo die Jubilarin ihre Jugendjahre verbrachte. Während acht Jahren besuchte sie später in Lausanne die Schule - sie spricht heute noch durchwegs Französisch -, um hernach wieder nach Konstantinopel zurückzukehren. Hier hat sie auch ihren späteren Mann kennen gelernt, den

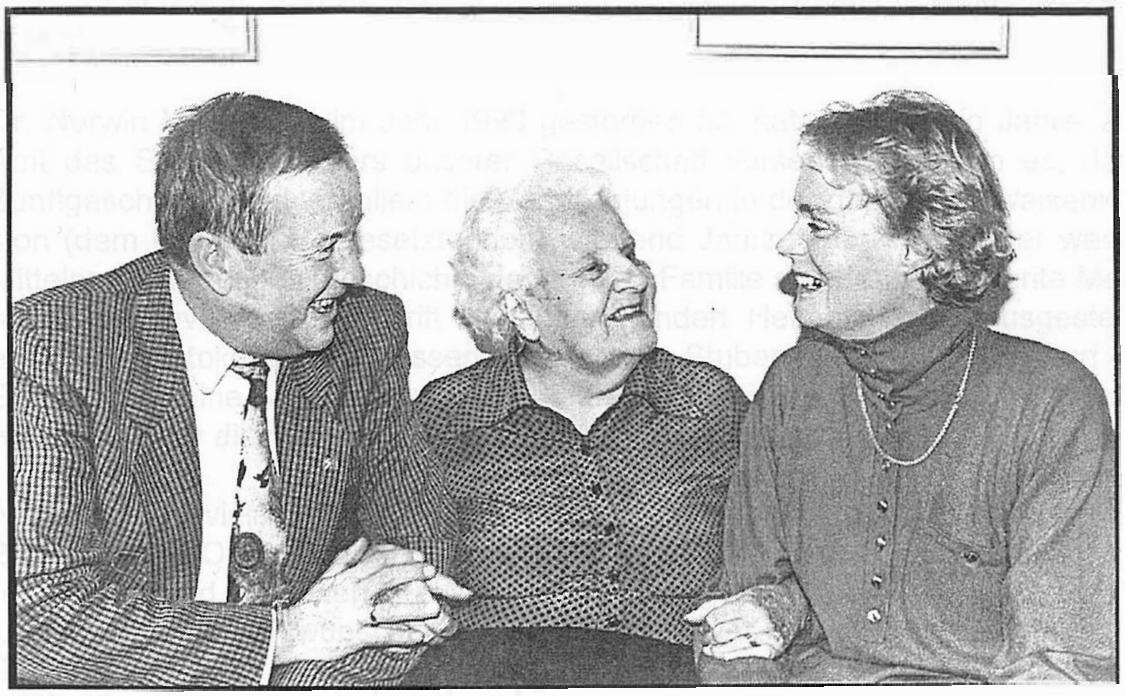
Diplomaten Alfred Brunner, den die diplomatische Karriere auf nicht weniger als sieben Auslandposten geführt hat: über London, Wien, Rom und Japan in die Türkei und später nach Rumänien und Kairo, wo das Paar elf Jahre lang (u.a. während des Zweiten Weltkriegs) residierte, und schliesslich nach Portugal. Hier verstarb Minister Alfred Brunner im Jahr 1953 im Alter von 62 Jahren. Unzählige Andenken in der Wohnung der Jubilarin erinnern an diese eindrückliche Karriere: wertvolles Porzellan und Seidenwebereien aus dem Femen Osten, Silbergeschmeide und Photographien, die das Paar an der Seite von Bundesräten, Königen und anderen Berühmtheiten aus aller Herren Länder zeigen und mit anerkennenden Widmungen versehen sind. Und hinter jedem Gegenstand stehen Geschichten, die die Jubilarin fesselnd zu erzählen weiss.

Seit 45 Jahren lebt Dora Brunner-Sgourdeos in Bern, der - wie sie sagt - schönsten Stadt der Schweiz. Trotz nachlassendem Augenlicht spielt sie immer noch dann und wann Bridge, nimmt teil am diplomatischen Leben der Bundesstadt und am politischen Alltag unseres Landes und unternimmt, begleitet von ihrer Haushalthilfe, Ausflüge in die Stadt.

Die Gesellschaft zu Schuhmachern wünscht ihr für die Zukunft alles Gute!

* * *

Am Zibelemärit des Jahres 1907 (es war der 25. November) wurde sie geboren - am Zibelemärit des Jahres 1997, am Vorabend ihres 90. Geburtstags empfing **Marguerite Meyer-Kaiser** hoch oben im elften Stock des Burgerheims am Viererfeldweg 7 in Bern den Gratulationsbesuch unserer Gesellschaft. Obmann, Vizeobmann und Almosnerin überbrachten neben Lebkuchen und Ueberraschungskiste die herzlichen Glückwünsche zum hohen Geburtstag.



Frau Meyer, umrahmt von Isabel Remund (r.) und Obmann Peter Hubacher (l.)

Es duftete verführerisch, als das Empfangskomitee - Tochter Evi und Sohn Niklaus - die Türe zur schmucken Wohnung öffnete. Erstmals seit dem Eintritt der Jubilarin ins Burgerheim im Jahr 1992 war der Backofen in Betrieb gesetzt worden, und nach einem sehr anregenden Gespräch wurden Zibelemärit-Spezialitäten aufgetragen: heisse Zwiebel- und Käseküchlein zu einem Glas Wein vom Genfersee.

Frau Meyer fühlt sich ausgesprochen wohl im Burgerheim. Vom gelegentlichen Meckern über das Essen will sie nichts hören; sie schätzt vielmehr die angenehme Tischrunde unten im Speisesaal und die Ruhe im Hochhaus am Waldrand. Die Augen wollen zwar nicht mehr so recht, aber da ist kein Klagen. In ihren Erzählungen klingt vielmehr feiner Humor und abgeklärte Lebenserfahrung. Den Zunftbrief und sonstwie Gedrucktes vermag sie mit einer starken Lupe zu lesen und nimmt sich dafür Zeit. Weil sie beim Gehen an einen Rollschemel gebunden ist, hat sich ihr Aktionsradius zwangsläufig verkleinert.

Das Schönste ist ihr, die Familie in der Nähe zu wissen: zwei Kinder, sechs Grosskinder und sieben Urgrosskinder. Enkelin Brigitte ist zwar vor einem Jahr nach Australien ausgewandert. In dem grossen Welt-Atlas, den die Jubilarin stets in ihrer Nähe hat und in dem sie auch sämtliche Ferienreisen der Familienangehörigen mitzuverfolgen pflegt, ist aber auch der fünfte Kontinent Tag für Tag präsent.

Marguerite Kaiser ist in Bern geboren und aufgewachsen - als Bernburgerin und Angehörige der Zunftgesellschaft zu Metzgern. Es war - erzählt sie - auch schön auf Metzgern („die Pochen-Söhne waren sehr gute Tänzer"), aber auf Schuhmachern ist es schöner, weil in unserer (kleineren) Zunft der Zusammenhalt besser ist. In Bern besuchte sie die Schulen, u.a. die frühere Töchterhandelsschule THB. Später durfte sie noch das Haushaltlehrerinnen-Seminar in Freiburg besuchen und sich so ihren grossen Berufswunsch erfüllen. In dieser Zeit hat sie auch ihren späteren Mann, Dr.iur. und Fürsprecher Norwin Meyer, kennen gelernt. Im Jahr 1934 heiratete das Paar, und im Jahr 1951 bezog die Familie das Eigenheim an der Blümlisalpstrasse 3 in Muri.

Dr. Norwin Meyer, der im Jahr 1990 gestorben ist, hat über vierzig Jahre lang das Amt des Stubenschreibers unserer Gesellschaft versehen. So kam es, dass das Zunftgeschehen und vor allem die Verpflichtungen in der damaligen Waisenkommission (dem heutigen Vorgesetztenbott) während Jahrzehnten mehr oder weniger im Mittelpunkt der Lebensgeschichte der ganzen Familie standen. Marguerite Meyer hat mit schwungvoller Rundschrift weit über hundert Heimatscheine ausgestellt, und auch die Protokolle der Grassen Botts - vom Stubenschreiber im Entwurf auf der Schreibmaschine verfasst - mussten handschriftlich in die Rödel übertragen werden, wobei mitunter die ganze Familie zum Zug gekommen sein soll.

Noch gäbe es viele Geschichten zu erzählen aus der alten Zeit, als Dr. Hans Küpfer 25 Jahre lang Obmann war, Seckelmeister Erich Münger über Zunftgeld und Zigarren wachte und die Essen der Waisenkommission noch eine ernste Sache waren. Unsere Gesellschaft wünscht Frau Marguerite Meyer-Kaiser für die Zukunft alles Gute, viele weitere, erfüllte Jahre bei guter Laune! Und recht viele Zuhörer, die erfahren wollen, wie es früher einmal war.

* * *

Am 7. März 1998 feierte **Ruth Bandi-Trechsel** ihren 90. Geburtstag. Am Vortag überbrachte ihr eine Delegation des Vorgesetztenbotts (Obmann, Vizeobmann, Almosnerin, Stubenschreiber und der älteste Sohn der Jubilarin, Peter Bandi) nebst Geschenken die Glückwünsche der Gesellschaft - und wurde mit einem kalten Buffet überrascht. Die eigentliche Geburtstagsfeier fand anderntags im Kreis der vier Kinder und der sieben Enkelkinder statt

Ruth Bandi-Trechsel ist als ältestes von sieben Kindern zunächst in Zürich aufgewachsen, wo Vater Trechsel der Telefondirektion vorstand. Zu Hause wurde stets Berndeutsch gesprochen, aber den Zürcher Dialekt bekamen die Kinder naturgemäss mit, und „wenn es sein müsse, könne sie ihn schon noch ..." Als der Vater beruflich nach Bern versetzt wurde, zog die Familie in die Bundesstadt, was für die Sechstklässlerin Ruth zunächst zur Folge hatte, dass sie Hals über Kopf den Rückstand in Französisch aufzuholen hatte.

Nach dem Abschluss der Sekundarschule im Monbijou besorgte die Jubilarin zunächst ein halbes Jahr lang den elterlichen Haushalt, um dann die Aufnahmeprüfung ins Handelsgymnasium zu bestehen, das damals noch im Kaiser-Haus, später am Waisenhausplatz untergebracht war. Kurz vor der Maturitätsprüfung im Jahr 1927 bezog die Klasse das neue Gebäude des Gymnasiums Kirchenfeld; in einem feierlichen Umzug zogen die Primaner mit ausgestopften Vögeln und Experimentiermaterial für den Physikunterricht über die Kirchenfeldbrücke.

Nach erfolgreichem Schulabschluss und einem Bankpraktikum zog die Jubilarin zur Weiterausbildung nach England und absolvierte ein weiteres Examen, um bei ihrer Rückkehr in die Schweiz die Folgen der herrschenden Arbeitslosigkeit zu spüren zu bekommen. Sie ergriff deshalb kurzerhand eine sich bietende Gelegenheit zu einem weiteren Auslandaufenthalt, reiste nach Belfast und war dort zweieinhalb Jahre beruflich tätig.

Frau Ruth Bandi-Trechsel im Kreise ihrer Gratulanten, Isabel Remund, Peter Bandi und Obmann Peter Hubacher (v.l.n.r.)

Der Mutter offenbar etwas zu selbständig geworden, wurde sie von den Eltern zurückbeordert. Sie gehorchte - unter der Bedingung, ein Studium ergreifen zu können: An der Universität Bern liess sie sich zur Handelslehrerin ausbilden - und lernte unter den Kommilitonen ihren zukünftigen Mann kennen, den späteren Dr.rer.pol. und Direktor der Städtischen Verkehrsbetriebe Bern Paul Friedrich Bandi. Nach ihrem Hochschulabschluss war sie von 1935 bis 1942 an der Kaufmännischen Berufsschule und an der damaligen Töchterhandelsschule THB als Handelslehrerin tätig, und nach dem Tod ihres Mannes im Jahr 1979 nahm sie bis ins 75. Altersjahr weiterhin Stellvertretungen wahr.

Nach der Heirat wurde Dr. Bandi als Schwiegersohn der Familie Trechsel in die Gesellschaft aufgenommen. Er hat ihr während vieler Jahre als Mitglied der Waisenkommission, bzw. des Vorgesetztenbotts gedient. Dadurch nahm (und nimmt) die Jubilarin sehr regen Anteil am Zunftleben; sie begleitet regelmässig ihre Enkelinnen ans Kinderfest, besucht das Grosse Bott und nimmt teil am Kaffee-Nachmittag und am Gable-Chränzli.

Heute wohnt Ruth Bandi an der Brunnadernstrasse 62, in einem der bemerkenswerten Wohnhäuser, die von der Architektengruppe Atelier 5 zu Beginn der siebziger Jahre gebaut wurden. In ihrer Wohnung fallen neben Bronze-Sportlern und Tänzerinnen von Perincioli - einem Freund der Familie - und Bildern von Brignoni vor allem die vielen Bücher auf, darunter sehr viel Reiseliteratur und Bücher in englischer Sprache. Reisen war und ist eines der Steckenpferde der Jubilarin. Zusammen mit ihrem Mann hat sie auf Schiene und Strasse den Orient von der Türkei über Pakistan bis nach China, die indonesische Inselwelt und Afrika bereist, und zu ihrem 80. Geburtstag schenkten ihr die Kinder eine Reise nach Peru, wo sie auf einer Schilfinsel auf dem Titicacasee unbemerkt einbrach und beinahe ertrunken wäre.

Ruth Bandi-Trechsel erfreut sich einer bewundernswerten Gesundheit und Frische. Die Gesellschaft wünscht ihr für die Zukunft alles Gute und freut sich, wenn sie (wie ihre Schwestern) weiterhin aktiv und rüstig am Zunftleben teilnehmen kann.

Mi.

Die Kriegskontribution von 1798

Am 8. April 1798 haben die französischen Besatzungsbehörden den ehemals regierenden Berner Familien eine schwere Kriegskontribution auferlegt. Sie betrug 6 Prozent des Vermögens für die zur Zeit des feindlichen Einmarsches amtierenden Mitglieder des Souveränen Rates und 3 Prozent für die zu jenem Zeitpunkt nicht mehr amtierenden Herren, bzw. für deren Witwen, Söhne und Töchter.

Zu jener Zeit verfügten auch die wohlhabendsten Personen über wenig Liquiditäten. Die Aufbringung so hoher Summen zu einem kritischen Zeitpunkt stellte die betroffenen Familien somit vor grosse Schwierigkeiten.

Die Kontributionspflichtigen mussten eine detaillierte Vermögenserklärung einreichen, doch ist die Kontributionsschuld eines jeden auf einen reduzierten Betrag errechnet worden. Nach welchen Grundsätzen die Reduktion vorgenommen wurde, lässt sich heute nicht mehr ermitteln, doch ist sie nach einem einheitlichen Kriterium festgelegt worden. Bevorzugte oder Benachteiligte hat es dabei nicht gegeben.

Die nachfolgend aufgeführten Angehörigen unserer Gesellschaft hatten eine Kontributionszahlung zu entrichten:

Samuel Brunner v. Wimmis	3'570 Kronen	(6 % des Vermögens)
Samuel Brunner v. Wimmis, Sohn	1'788 Kronen	(6 % des Vermögens)
Emanuel Brunner v. Aarberg	3'627 Kronen	(6 % des Vermögens)
Johannes Forer v. Nidau	402 Kronen	(3 % des Vermögens)
a. Kommissionsschreiber Forer	656 Kronen	(3 % des Vermögens)
Gottlieb Forer	269 Kronen	(3 % des Vermögens)
Katharina Forer	5 Kronen	(3 % des Vermögens)
Sigmund Rudolf Ulrich	264 Kronen	(6 % des Vermögens)

Die Kontribution von 3'570 Kronen, die alt-Castlan Samuel Brunner v. Wimmis zu bezahlen hatte, entspricht nach heutiger Kaufkraft einem Betrag von rund 890'000 Franken. Aber auch alt-Kommissionsschreiber Forer, der eine Kontribution von 656 Kronen entrichten musste, leistete nach heutiger Kaufkraft die nicht unerhebliche Summe von etwa 160'000 Franken. Wenn wir uns vergegenwärtigen, dass diese Summen innerhalb weniger Monate aufgebracht werden mussten, können wir die Grösse der erbrachten Opfer ermessen.

ehb.

Der Junker Landvogt und die Köchin

Alt-Vizeobmann Edgar Hans Brunner (ehb.) hat uns zum Thema März 1798 auch noch die folgende Geschichte zugestellt; es handelt sich um ein Zitat aus Howalds *Chronik der Stadtbrunnen,* Band 2, Seite 115:

„Als die Franzosen Anno 1798 die Freiheit und Gleichheit proklamierten, begab sich an der Gerechtigkeitsgasse ein alter Junker Landvogt aus seinem Hause, im Begriff die Stadt hinaufzugehen. Kaum war er einige Schritte von seiner Haustüre entfernt, so war seine rotnasige Köchin hinter ihm hergelaufen, hängte sich an den Arm und wollte absolut mit ihm den Spaziergang machen, und der Junker fragte sie verwundert, ob sie verrückt sei, was sie noch denke? - Sie antwortete: Es sei jetzt Freiheit und Gleichheit.

Ob der Geärgerte alt-Castlan Brunner gewesen sei, ist nicht erwiesen."

Wo drückt der Schuh?

Unter diesem Titel folgen sich - locker und ungeordnet - frei assoziierte Betrachtungen mit dem Ziel, die überaus vielfältige Bedeutung des Wortes „Schuh„ in unseren Redensarten, in der Literatur, als Symbol und so fort aufzuzeigen..

1. Aus der Bibel

In der Bibel lesen wir natürlich wiederholt von Schuhen.

5. Buch Moses, Kapitel 25, Verse 9 und 10. Hier geht es um ein Gesetz. Wenn zwei Brüder beisammen wohnen und der eine vön ihnen kinderlos stirbt, so soll der andere dessen Frau heiraten und zu ihr schauen. Der erste Sohn aus dieser Ehe soll dann den Namen des verstorbenen Bruders (weiter)tragen (in Israel). Wenn der Schwager sich aber nun weigert, seine verwitwete Schwägerin zu ehelichen?
So so*ll seine Schwägerin zu ihm treten vor den Ältesten und ihm einen Schuh ausziehen von seinen Füssen und ihn anspeien und* soll *antworten und sprechen:* also so*ll man tun einem jeden Mann, der seines Bruders Haus nicht erbauen will! Und sein Name* so*ll in Israel heissen* „des *Barfüssers Haus„.*

Wenn wir schon bei Barfüssigkeit sind (un-schuhmacherlicher kann es nicht mehr gehen!) - Barfüssigkeit war seit biblischen Zeiten Ritus der kultischen Nacktheit. Religionsgeschichtlich ist der Brauch des barfuss Gehens eine Art asketisches

Teilopfer anstelle völliger Nacktheit und auch ein Mittel, um die Kräfte der Erde unmittelbar zu empfangen. Die christlichen Barfüsser (Mönchen und Nonnen, die aus Demut und Askese barfuss gehen oder nur Sandalen tragen [lateinisch *discalceati* „Unbeschuhte,,]) entstammen vorwiegend dem Franziskanerorden mit seinen Abzweigungen, sowie Reformzweigen anderer Bettlerorden. Die Ordensregel der Barfüsser verbietet an sich jegliche Fussbekleidung, ganz generell. Manche Wallfahrten werden barfuss durchgeführt - als Zeichen von Unterwerfung und Demut.
Im Islam ist es Vorschrift, die Moscheen, bei den Hindus die Tempel barfuss zu betreten. Für die antike römische Prozession der Nudipedalia (,,Barfüsserfest.,) war Barfüssigkeit vorgeschrieben. Als Ausdruck der rituellen Bindung an übermenschliche Kräfte wurde (und wird?) auch Zauber barfuss ausgeübt!

Im Buch Ruth, Kapitel 4, Verse 7 und 8 steht: dass im lande Israel ein Geschäft durch das Ausziehen eines Schuhs rechtskräftig wurde. *Es war aber von alters her eine solche Gewohnheit in Israel, dass, wollte einer eine Sache rechtskräftig machen, er seinen Schuh auszog und ihn dem andern gab; das war das -Zeugnis in Israel* (stark vereinfachend nachformuliert).

„Es ist einer nicht wert, jemandem die Schuhriemen zu lösen., - ein z.B. auch bei Gotthelf viel verwendeter Begriff dafür, selbst zu den kleinsten und niedersten Diensten unfähig zu sein.
Lesen wir im Markus-Evangelium, Kapitel 1 von Johannes dem Täufer! Er ist hochverehrt vom ganzen jüdischen Land Israel und denen von Jerusalem, die sich alle im Jordan von ihm taufen lassen. Johannes ist mit Kamelhaaren bekleidet und mit einem ledernen Gürtel um seine Lenden; er isst Heuschrecken und wilden Honig. In Vers 7 heisst es:
Und predigte und sprach: Es kommt einer nach mir, der ist stärker denn ich, dem ich nicht genugsam bin, dass ich mich vor ihm bücke und die Riemen seiner Schuhe auflöse.
Analoge Formulierungen stehen bei Lukas (3, 16) und Johannes (1, 27).
Im Matthäus-Evangelium finden wir eine etwas weniger eindrückliche Form des Ausdrucks: *der aber nach mir kommt, ist stärker denn ich, dem ich auch nicht genugsam bin, seine Schuhe zu tragen; der wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen.* (Kapitel 3, Vers 11).

Und endlich:
Wie schön ist Dein Gang in den Schuhen, Du Fürstentochter! - die herrliche Dichtung des Hohelieds (7, 2 [1]). Was müssen das für Schuhe gewesen sein, dass sie den Gang der „Belle du Seigneur„ noch schöner gemacht haben?

.,Und ewig drücken die Schuhe ... .,! Bis bald!

Kaspar Trechsel

Betreuungs- und Begleitdienst im Burgerspital

Seit vielen Jahren besteht im Burgerspital Bern ein freiwilliger Betreuungs- und Begleitdienst. Gegenwärtig stellen sich sieben Angehörige von burgerlichen Gesellschaften und Zünften zur Verfügung, um den Pensionärinnen und Pensionären etwas Freude und Abwechslung im Alltag zu bereiten und gleichzeitig das Pflegepersonal des Burgerspitals zu entlasten. Mit ihrem unentgeltlich geleisteten Dienst tragen diese Freiwilligen - es handelt sich vorläufig durchwegs um Damen - viel dazu bei, die Lebensqualität der Betreuten zu steigern. Direktion und Verwaltung des Burgerspitals haben deshalb alles Interesse, den Betreuungs- und Begleitdienst personell weiter auszubauen.

Die Aufgaben der freiwilligen Betreuungs- und Begleitpersonen sind klar definiert. Es wird von ihnen erwartet, dass sie sich einen **fixen Halbtag** pro Woche oder alle zwei Wochen - je nach vorhandener Freizeit - für die Betreuung oder Begleitung einer Pensionärin oder eines Pensionärs zur Verfügung stellen können; pflegerische Verrichtungen sind von der Betreuung ausgenommen. Je nach Bedürfnis und in gegenseitiger Absprache mit der zu betreuenden Person sind beispielsweise folgende **Aufgaben** denkbar:

- Spazier- und Botengänge
- Plaudern und Vorlesen
- Begleitung bei Arzt- oder Zahnarztbesuchen
- Erledigung von kleineren administrativen Aufgaben
- Mithilfe bei Betreuungs- und Begleitaufgaben anlässlich von Veranstaltungen und Anlässen des Burgerspitals

Aus der mit der Zeit enger werdenden persönlichen Beziehung können weitere Aufgaben verschiedenster Art erwachsen. Wichtig ist, dass der zu Beginn festgesetzte Halbtag regelmässig eingehalten wird, damit sich die zu betreuende Person auf den Besuch einstellen und freuen kann.

Geleitet wird der Betreuungs- und Begleitdienst von Frau Elisabeth Schweizer, Mitglied der Direktion des Burgerspitals; die Organisation liegt in den Händen der Verwalterin, Frau Elisabeth Mühlematter, an die sich Interessenten für diese dankbare Aufgabe jederzeit für weitere Auskünfte wenden können (Tel.Nr. 031/326 88 88). Anmeldungen nimmt auch die Almosnerin unserer Gesellschaft gerne entgegen.

Mi.

IIAPROPOS SCHUH ....

In dieser Rubrik wollen wir über Begriffe referieren, welche wohl mit dem Wort SCHUH zu tun haben - ohne jedoch ‚Kinder des Schuhmachers' zu sein! Es folgt:

DER SCHUHPLATTLER

Also ehrlich - da fällt mir nichts dazu ein! Obwohl ich landauf landab nach Literatur zum Thema gesucht habe, bin ich doch nicht fündig geworden. Ganze Stadtbibliotheken wurden durchgekämmt. In einem wunderschönen Buch über die „Tanzbräuche im Alpenraum" standen nur wenige Zeilen darüber - beinahe wortwörtlich dieselben, wie man sie im Brockhaus (Band 19/24 [1992]) nachlesen kann. Holen wir also unsere Weisheit hier:

Schuhplattler, derber Werbetanz, der seinen Namen dem Klatschen der Hände auf (mit Lederhosen bekleidete) Oberschenkel und Schuhsohlen („platteln") verdankt. Während sich die Frauen um die ·eigene Achse drehen („kreiseln"), führen die Männer eine Werbepantomime auf. Als Tanzmusik werden Ländler u.ä. gespielt. S. waren spätestens seit dem 18. Jh. in Oberbayern und Tirol als Paartänze verbreitet, ab etwa 1900 als Gruppentanz getanzt, heute stark tourismusorientiert.

So - jetzt wissen wir's! Wirklich kein Thema- für den Zunftbrief, da weder die Bewegung des Tanzes, noch die Musik wiederzugeben sind. Von „Werbepantomimen" ganz zu schweigen-.
Damit beschliessen wir diese erste Serie von Artikeln über Schuhe, die nicht „des Schuhmachers Kinder" sind - bis mir wieder etwas in den Sinn gekommen ist. Oder wissen Sie, liebe Leserin und Leser, ein Stichwort?

Kaspar Trechsel

Gotthelf und die Bernburger

„Jedes Jahr ist Gotthelf-Jahr'

1846-47 schreibt Gotthelf den Roman *Jakobs des Handwerksgesellen Wanderungen durch die Schweiz* (Eugen Rentsch Verlag). Kurz zusammengefasst:
Jakob ist ein junger rechtschaffener gläubiger Handwerkslehrling aus Deutschland ('100 Stunden von Basel'), welcher sich zur Gesellenwanderung aufmacht, um „über Basel, Zürich und 'Geneff auf 'Parnis' zu kommen." Die Geschichte gibt Gotthelf Anlass zu einem allgemeinen politischen, kulturellen, religiösen, sozialen, gesellschaftlichen Showdown, einem kritisch-satirischen Rundumschlag. Jakob beginnt seine Schweizerreise als braver frommer Konservativer, wird dann aber verführt von den Radikalen, Liberalen und Freisinnigen zu revolutionärem, im Endeffekt aber doch nur liederlichem, gottlosem Treiben, um am (Happy-)End bekehrt nachhause zurückzukehren.

Nach einer längeren Exposition kommt Jakob an die Schweizergrenze. Vor den Toren Basels gibt er uns seine Vorstellungen dessen.wieder, was ihn erwartet:

[Zitat] "Er stellte sich die Schweiz etwas W'l.lnderlich vor, bald wie einen Eisberg mit einer Stadt auf dem Gipfel, einige Dörfer rund darum herum, bald wie eine grosse, weite Felsenspalte, vorn daran ein mächtiges Tor, dabei grosse Schweizermannen mit wilden Bärten und langen Hellebarten, bald wie eine grosse Weide voll Milch und Menschen, voll Käs und Kühen, die Strassen mit Butter bestrichen fausthoch und nebendran schöne Schweizermädel mit Körben voll Semmel und Flaschen voll Kirschgeist und Muskateller" [Ende Zitat].

Über Basel und Zürich kommt Jakob nach Bern· und sucht sich einen Meister - allerdings einen- der alten Währung, einen Konservativen, am liebsten mit dem sprichwörtlichen *alten Zopf* (eigentlich *überlebter Brauch).* Und er findet ihn! Lesen wir, was da über den Bernburger gesagt ist!

[Zitat] ,,Jakob las sich also einen Zopf zum Meister aus, einen Mordiokerl von Philister und Spiessbürger. Er trug zwar keinen wirklichen Zopf mehr, denn es ist bereits mehrere Jahre her, dass in Bern die letzten gefallen sind, entweder vom Tod ins Grab gelegt oder als freiwillige, dem Zeitgeist dargebrachte Opfer. Aber des neuen Meisters Gesichtskreis ging nicht weiter über die March der Stadt, das sogenannte Burgernziel hinaus, als östlich bis zur Papiermühle, wo man ein gut Glas Wein trank und in günstigen Monaten schöne Krebse fand, südlich bis Almedingen, wo delikater Neuenburger sich aufhält, oder Kehrsatz, wo gute Hähneli oder sonst ein wacker Stück Fleisch niemals fehlen, westlich bis Bümpliz, wo Schweinefleisch die Hauptsache ist und manchmal das Bier recht artig, nördlich bis Reichenbach, wo gebackene Fische zu haben sind, auch Küchli (Kuchen), namentlich Strübli (Spritzkuchen) ehedem in besonderer Güte fabriziert W'llrden. So weit ging unseres Burgers Gesichtskreis, welchen er mit bedeutsamem Fleisse von Zeit zu Zeit auffrischte und in inbrünstigen Augenschein nahm."
.Je enger indessen der Kreis sich zusammenzog, innerhalb desselben sein Blut strömte, desto wärmer, heisser umfloss es den engem und weitem Mittelpunkt dieses Kreises. Wie der Schütze in der Scheibe einen weiteren Mittelpunkt hat, das

Schwarze und einen engem, den Zweck, so hat auch der rechte Bernerburger einen weitem und engem Mittelpunkt: der weitere ist die Stadt, der engere die Zunft. Der Scheibe Rand geht, 'Nie gesagt, von der Papiermühe weg nach Almedingen, Kehrsatz, Köniz, Bümpliz und Reichenbach, von wo erwieder nach der Papiermühle läuft und den Kreis schliesst. Ungefähr zwei S!unden im Durchmesser mag diese Scheibe sein. Man lache darüber, aber dahinter steckt was Schönes: eine heisse Liebe zum engen Kreis, zur kleinen Stadt, zur lieben Zunft. In dieser Liebe zeigte sich der durch alles sich drängende konservative Charakter der Berner. Erst schossen die Burger Geld zusammen, um die Stadt frei zu machen und mächtig, dann verwandten sie die reichen Einkünfte der Stadt nicht für sich, sie verschönerten die Stadt und sa,11111etten Schätze für die Stadt. Die Zunft dagegen machten sie reich aus den eigenen Säcken durch Schenkungen und Vermächtnisse, und, was sie einmal zusammengelegt hatten, das konservierten und bewahrten sie bis auf den heutigen Tag. Die alten Zünfte verloren ihre handwerkliche Bedeutung gänzlich, aber Häuser und Vermögen blieben den Zunftgenossen, und sie verteilten es nicht, stahlen es einander nicht, sie scharten sich darum, verwalteten es nach ihrem Verstand, aber in wahrer Treue, erzogen Kinder, unterstützten herabgekommene Genossen, erhielten alte, und wo man es vermochte, hielt man zuweilen ein währschaft Zunftessen [...].

An der Verwaltung dieser Zünfte, das heisst-deren Vermögen, welches bei einigen nahe an eine Million Schweizerfranken steigt, und der Verwendung der Einkünfte teilzunehmen, Vorgesetzter, Stubenmeister-, -Seckelmeister oder gar Vorstand zu sein, das ist der echten Burger Höchstes und Liebstes, es ist die erste Stufe der Ehre, manchem die erste und letzte zugleich, während andere von ihr bis zur höchsten, bis zum Schultheiss hinaufstiegen und auch auf ihr die Zunft nicht vergassen, in treuer Anhänglichkeit an sie sich ehrten. Die Treue an der Zunft machte treue Burger, für Zunft und Vaterland gingen sie in den Tod, und kühner und tapferer als die heutigen Weltbürger für eine Idee, mit welchem Namen man sehr oft flüchtige Einfälle zu beehren pflegt oder eben die Mäntelchen um tierische Knochen. Ein solcher guter Burger, welche man in Bern Zähringer, treue Anhänger des Alten, nennt, war Jakobs neuer Meister. Eine derbe Freimütigkeit, welche sich vor den vornehmsten Herren nicht verkroch und hauptsächlich auf der Zunft oder auf der Gesellschaft, wie man die Zünfte auch zu nennen pflegt, sich geltend machte zeichnete denselben aus. Er war ein hablicher Mann, verstand sein Handwerk, ärgerte sich schrecklich, wenn seine Mitburger bei fremden Halunken, 'Nie er alle Meister nannte, welche nicht Burger waren, arbeiten liessen. So fremde Halunken könnten wohl den Burgern das Brot vom Maul wegstehlen, sagte er, nach einigen Jahren aber gingen sie als Schelme ins Weite und frügen nicht danach, wer ihre Schulden bezahle" [Ende Zitat].

Kaspar Trechsel

Und das nicht nur zur Sommerszeit...

Am 29. März haben Sie, liebe Leserin, lieber Leser, Ihre Uhren um eine Stunde vor- und auf die Sommerzeit umgestellt - in der Küche, im Auto, auf dem Nachttischchen, am Handgelenk usw. Sie haben - täusche ich mich? - nach Aufsuchen und Konsultation von diversen Betriebsanleitungen (Deutsch - einigermassen - jeweils im hinteren Drittel) Knöpfe und Knöpfchen gedrückt, einmal, zweimal, halten, loslassen, und - weil Sie auch pünktlich sein möchten - minutenlang der netten Stimme von Frau 161 (Swisscom lässt danken) gelauscht und „beim nächsten Ton ist es... au prochain top il sera..." zum letztenmal ein Knöpfchen gedrückt. - Mutter aber frohlockt: Jetzt kommen dann wieder diese schönen, langen Abende.

In unserer schönen, alten Zunftstube, die heute die Vorgesetzten als Sitzungs- und Besprechungszimmer zu benützen das Privileg haben, hängt eine Pendule - reiner Louis XVI-Stil, etwa aus dem Jahr 1780 stammend, „gar es schöns Schtück" (s. Zunftbrief Nummer 7). Sie will einmal wöchentlich aufgezogen werden und macht selbstverständlich seit Einführung der Sommerzeit den zweimaligen Zeitwechsel pro Jahr mit.

Verantwortlich für die Zunft-Zeit ist der Stubenmeister; ihm obliegen Aufziehen und Zeitverschiebungskorrekturen. Letztere sind ganz einfach: Man drehe am grossen (!) Zeiger vorwärts, und zwar viertelstundenweise, auf dass das antike Schlagwerk - zwei Hämmer auf zwei Glocken für den Viertelstunden-, ein Hammer für den Stundenschlag - nicht durcheinander gerät.

Im Herbst gibt es Probleme, wenn - was logisch wäre - die Uebung umgekehrt angegangen würde. Ich habe aus meinem Bewusstsein verdrängt, was in meinem ersten Stubenmeister-Herbst vor Jahren passiert ist. Heute drehe ich auch im Oktober vorwärts. Die beiden Glocken schlagen dabei (die Rechnung kann kaum im Kopf nachkontrolliert werden) zusammen genau 206 Mal. Oder ich bringe das Pendel zum Stillstand und suche die Zunftstube nach einer Stunde erneut auf, um die Uhr wieder in Betrieb zu setzen. Das kostet mich eine Zwischenverpflegung in der Umgebung des Zunfthauses, schont aber die Mechanik.

Ich fühle mich dabei in eigenartiger Gemeinschaft mit vielen Anderen in Ost und West, mit Sigristen, Küstern, Messnern, Schulhausabwarten und so, denen jeweils im Frühjahr und Herbst wie mir die Stunde schlägt - am Sankt Peter in Zürich, am Hamburger Michel, am Big Ben und am alten Türmli-Schulhaus in der Länggasse. Zweimal jährlich vor und wieder zurück.

Mutter hat Recht: Jetzt kommt wieder die Zeit der schönen, langen Abende. Nur: Lang sind diese ja, weil die Sonne später untergeht, und weil die Tagesschau eine Stunde früher beginnt, die Mahlzeiten vorverschoben sind, der Arbeits- und Schulbeginn, die Tagwacht. Was auch ohne Zeiger-Drehen durchaus möglich wäre. Wie - frage ich mich - wird eigentlich eine Sonnenuhr auf die Sommerzeit umgestellt?

Ich wünsche Ihnen einen schönen Sommer.

Mi.

Schuehmacher People - aus der zünftigen Szene

Im „Beobachter" (Nr. 24/97) ist uns ein Artikel aufgefallen, den vielleicht nicht alle Angehörigen unserer Gesellschaft gelesen haben:

«In meinem Leben hat nicht alles dieselbe Farbe.» Pfarrerssohn Trechsel vor dem Palais des Droits de l'homme in Strassburg.

Stefan Trechsel:
Die letzte Instanz

Früher war er Staatsanwalt, heute steht er jenen Menschen bei, die sich von der Justiz des eigenen Landes verraten fühlen. Stefan Trechsel, Präsident der Europäischen Menschenrechtskommission, hat die Fronten gewechselt. Warum?

VON CHRISTIAN SCHMIDT; FOTO: ANDRI POL

■An die Menschenrechtskommission in Strassburg wenden sich die Witwen der in Irland ermordeten Terroropfer, weil der Staat das Leben ihrer Männer nicht geschützt hat. Hier sucht der kranke Algerier Hilfe, der aus Frankreich in seine Heimat zurückgeschafft werden soll, obwohl ihn dort nichts als der Tod erwartet. Die Folteropfer in der Türkei rufen die Menschenrechtskommission an, in der Hoffnung, dass sie sich ihrer Not annimmt und die Regierung verurteilt, weil sie die Täter nicht verfolgt. 36 000 Klagen sind bisher nach Strassburg gelangt.

Und alle sind durch Stefan Trechsels Hände gegangen. «Es sind Schicksale, die mich manchmal lange nicht loslassen.» Das sagt Trechsel in seinem Arbeitsraum: sechster Stock im Palais des Droits de l'homme, am Horizont der Turm des Strassburger Münsters. Er sagt es ohne besonderen Ausdruck in der Stimme, gewohnt an Unglück lind Hoffnungslosigkeit, doch es fehlt auch jene professionelle Betroffenheit, die das Gegenteil von Anteilnahtne bedeuten ¼Ürde: Heuchelei. Es ist eine angenehme Stimme.

Trechsel entscheidet zusammen mit den 33 Mitgliedern der Menschenrechtskommission über Glück oder Unglück der Hilfesuchenden. In ihren 1-ieimatländern haben sie bereits in allen Instanzen verloren, nun hoffen sie auf Strassburg. Heisst die Kommission eine Beschwerde gut, so steht der Weg offen zum Europäischen Gerichtshof, der nächsten - und letzten - Instanz; lässt sie eine Klage nicht zu, so ist die Sache bereits hier verloren. Endgültig.

Trechsels Porträt hängt in der Galerie der Amtsinhaber. Ein Gesicht mit eher sanften Zügen, sechzig Jahre alt. Man glaubt, viel Sinn für Menschlichkeit zu entdecken: ein Mensch, der die Menschen gern hat. Tatsächlich eilt ihm dieser Ruf voraus. Zusammen mit seiner Frau nimmt er immer wieder bedrohte Menschen auf. Aus Ungarn, Zaire und Sarajewo finden sie ins Berner Wohnhaus der Trechsels. An der Universität St. Gallen, wo er neben seiner Tätigkeit in Strassburg Strafrecht liest, gilt der Professor als linksliberaler Denker mit sozialem Gewissen.

Mutig findet er sich nicht

1984 offenbarte Trechsel seinen Humanismus, als er sich öffentlich dagegen aussprach, dass der Sprayer Harald Naegeli an die Schweiz ausgeliefert werde. Naegeli hatte in Deutschland um Asyl gebeten, weil er in der Schweiz als Gesetzesbrecher verfolgt wurde. Die Schweizerische Kriminalistische Gesellschaft, ein Zusammenschluss der Strafrechtler, verweigerte ihm in der Folge die Präsidentschaft.

Darauf angesprochen, gibt er sich zurückhaltend. «Das ist nichts Besonderes. Was ich mache, istjuristisch motiviert.» Er kann sich nicht erklären, weshalb man ihm solches Tun als Mut auslegen ·will. Aber dann, als fürchte er, in ein falsches Licht zu geraten, lehnt er sich etwas vor und sagt: «Ich bin Menschenrechtsjurist, nicht Menschenrechtsaktivist.» Und: «Zmiel Menschenrechte sind nicht gut. Das ist wie mit der Konfitüre.»

Auf seinem Pult steht eine kleine Vase mit einer Vogelfeder und einer Marzipanrose. Die Feder hat Trechsel vom Boden aufgeklaubt, ein Hauch von Leichtigkeit inmitten der Aktenberge.

Sie können also auch eine harte Linie vertreten, Herr Präsident? So würde er es nicht sagen. Er folgt dem, was das Gesetz fordert, und das Gesetz sei nicht immer auf der Seite der Klagenden. So war er dagegen, dass Einwohnern der Berner Gemeinde Mühleberg zugestanden wird, bei einem Gericht Beschwerde gegen das Atomkraftwerk vor ihrer Tür zu erheben.

Auch letzten April, als aus der Schweiz eine Klage zum Thema Meinungsäusserungsfreiheit zu beurteilen war, gab er sich zurückhaltend. Bt:idt: Male stellte eine Mehrheit der Kommission eine Verletzung der Menschenrechtskonvention fest und wollte den Klagenden recht geben, der Präsi-

dent jedoch nicht. Und vor einigen Jahren hat Trechsel im Auftrag des Bundesrats untersucht, ob die hierzulande geltenden Zwangsmassnahmen gegen Ausländer mit der Menschenrechtskonvention vereinbar seien. Ja, entschied Trechsel, allerdings mit Ausnahme der Internierung.

Seither halten die Flüchtlingsorganisationen Distanz zu ihm. «Ich ,·erstehe die Kritik», sagt er. «Aber auch bei der Auslegung der Menschenrechte darf man nicht vom geraden Rechtsweg abweichen.»

Ein Mensch also, hin und her gerissen zwischen der Rechtsstaatlichkeit und seiner besonderen Achtung vor den Menschen? Vielleicht. «Ich habe jedenfalls keine innere Wertstruktur wie ein Parteiprogramm oder eine Religion. In meinem Leben hat nicht alles dieselbe Farbe.»

Für diesen Charakterzug gibt es in seiner Vergangenheit Anhaltspunkte. Er, aufgewachsen in Boltigen im Simmental, Sohn eines Pfarrers, dessen Vater, Grossvater, Urgrossvater und Ururgrossvater ebenfalls Pfarrer waren, liebte Kindergeschichten mit viel Moral. Es gefiel dem Knaben, wenn hart bestraft wurde, wer nicht recht tat. Trechsel studierte Rechtswissenschaften, wurde Staatsanwalt in Bern. Er spürte in sich das Jagdfieber nach Unrecht.

C<ch war bitter enttäuscht»

Aber schon hier zeichnete sich der Bruch mit der Härte ab, denn Trechsel blieb mit seinen Anträgen stets unter dem Strafmass der Richter. Dann stiess er auf das Thema Menschenrechte. Es war ein Hinweis des damaligen Bundesanwalts Hans Walder, eher zufällig, aber er veränderte sein Leben: «Ich war bitter enttäuscht, als ich sah, dass die Kommission fast alle Beschwerden abwies.»

1975 wurde Trechsel nach Strassburg gewählt, seit zwei Jahren ist er Präsident der Menschenrechtskommission. Dass heute viel mehr Klagen gutgeheissen werden, freut ihn. Um so mehr trifft es ihn, wenn jemand in seinem Elend bleiben muss - aus formalen Gründen, weil eine Frist verpasst wurde: «Viel mehr kann man einem Menschen nicht zumuten.»

Und dieses Elend lässt ihm keine Ruhe. Man schreibt ihm, dem Cellospieler auf der Suche nach Musse, an die Privatadresse nach Hause. Man ruft ihn an. Er wird in Strassburg mit dem Unglück konfrontiert, wenn er morgens das Gebäude betritt, abends, wenn er es verlässt. Die Gescheiterten sitzen auf den Treppenstufen vor dem Gerichtsgebäude und strecken müde ihr Plakat in die Luft. Tag für Tag. Es schreit die Ungerechtigkeit hinaus, die ihnen auch an diesem Ort, dem Palais der Menschenrechte, widerfahren ist.

«Es ist richtig», sagt Trechsel, «dass diese Menschen hier sitzen dürfen.» Wohin sollen sie sonst?